

Turm aus Lehm

Ich wuchs auf, umgeben von weiten Feldern, grünen Wiesen und sonst nicht viel. Beschützt, behütet in einer kleinen Oase dörflicher Idylle, zwischen Menschen, die ihre Dächer selber decken und zur Not aus allem alles basteln können. Ein bisschen MacGyver, würden vielleicht manche Leute sagen. Ein bisschen Punk, sagen meine Eltern bis heute und lächeln dabei verschmitzt, während sie an ihre Jugend denken. Als Kind war ich immer irgendwie isoliert, auch wenn sich das fast nie so angefühlt hat. Mein Elfenbeinturm bestand aus Lehm und Holzbalken. Er war umgeben von Rasen, Beeten und einer niedrigen Steinmauer, auf der meine Mutter ihre Sammlung an kleinen Pflänzchen großzog, die sie manchmal im Urlaub am Wegesrand ausgrub und mitnahm. Als Kind hatte man mir erzählt, unser Haus sei 400 Jahre alt und einmal eine Räuberhöhle gewesen. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Es gab auch andere Kinder im Ort, aber die waren zu alt, zu jung oder kamen aus merkwürdigen Familien. Einmal fanden die Eltern eines Jungen Musik auf seinem Mp3-Player, die er von einem anderen Jungen aus einer solchen Familie bekommen hatte. „Marschmusik“ nannten es die Erwachsenen und zogen ernste und bedeutungsvolle Gesichter. Ich stand zwischen ihnen und verstand nicht, was damit gemeint war. Musik ist doch einfach Musik? Mit der Situation konfrontiert ließ die Mutter des Jungen, von dem die Musik kam, verlauten, sein Vater sei ja keiner von „Denen“. Er hätte lediglich eine Faszination für Kriegsdenkmäler. Wer „Die“ sein sollten, konnte ich mir damals noch nicht so ganz zusammenreimen. Überhaupt verbrachte ich eine Menge Zeit zwischen Erwachsenen, die meistens rauchend Gespräche führten. Ich saß leise zwischen ihnen und hörte angestrengt und manchmal etwas aufgeregt zu. Selten habe ich mir selbst erlaubt, eine Frage zu stellen, denn dann hätte ich mich als das Kind in der Runde entlarvt. Manche Menschen hatten zu

mir gesagt, ich solle versuchen, so lange wie möglich Kind zu bleiben. Allerdings hatten mir dieselben Leute auch erzählt, die Schule sei im Nachhinein die schönste Zeit des Lebens, und ich wollte niemandem glauben, der sich so unseriös äußert. Also saß ich zwischen den Erwachsenen und nickte an Punkten im Gespräch, die mir strategisch richtig erschienen. Das fiel mir stets leichter als Gespräche mit Gleichaltrigen. Generell glich mein Umgang mit anderen Kindern immer einem Tanz, bei dem ich mir selbst permanent auf die Füße trat. Aber nicht nur verbal klaffte ein großer Abstand zwischen mir und den anderen. Anders als die meisten Kinder aus meinem Dorf ging ich in der Stadt zur Schule. Natürlich weiß ich heute, dass Weimar nicht wirklich eine Stadt ist. Es ist ein hübsch hergerichtetes Freilichtmuseum, in dem Punkt 21 Uhr die Lichter gelöscht werden. Aufregend war es trotzdem, wenn auch nicht ganz unproblematisch. Im Gegensatz zu mir konnten die anderen Kinder nach der Schule noch zu anderen Kindern eingeladen werden. Ich musste schauen, dass ich meinen Weg zurück in meinem Turm innerhalb der Grenzen dieser niedrigen Steinmauer finden würde. Es ist schwierig, Schulkinder in einen Ort einzuladen, der sich nicht einmal mit dem Bus erreichen lässt. Dadurch nahm ich in der Schule immer eher eine Außenseiterposition ein. Damals hat mich das aber gar nicht so sehr gestört und ich muss gestehen, dass ich nicht weiß, ob es mich heute stört. Generell weiß ich nicht, wie ich mich im Hinblick auf die begrenzte Menge an Außeneinflüssen in meiner Kindheit fühlen soll. Bis heute würde ich mich selbst als etwas weltfremd bezeichnen. Ich weiß noch, wie meine Eltern mich als kleinen Jungen zur Geburtstagsfeier des Automechanikers aus dem Nachbardorf mitnahmen. Die Veranstaltung hatte einen Showteil, und so stand ich, klein wie ich war, zwischen den Beinen der Erwachsenen, in einem ziegelroten Zelt aus Stoff und schaute zu. Ich sah geschminkte Männer, die in hohen Stiefeln, schummrigen Licht und leichter Kleidung tanzten. Und ich

verstand nicht ganz das Lachen der Leute, als sie meinen Vater aus dem Publikum zerrten, ihn auf einem Stuhl fesselten und mit viel Gebaren Lippenstiftabdrücke auf der Stirn hinterließen. Aus dem Publikum waren laute Pfiffe zu vernehmen gewesen, und manche Personen riefen Anfeuerungen, stets gefolgt von noch mehr Gelächter. Ich hatte nichts gerufen, weil man mir beigebracht hatte, dass man Leute, die etwas vorführen, nicht unterbricht. Für mich war das nur ein Tanz, so wie viele Leute tanzen. Rückblickend verstehe ich die Ausgelassenheit, und das Bedürfnis, einen Moment auszukosten, wie es ihn in diesem anderen Dorf wohl nicht so häufig geben dürfte. Mich langweilte dieser Teil des Abends eher ein wenig. Für mich fügte er sich nur in eine lange Reihe von Veranstaltungen ein, die scheinbar nur Erwachsene verstehen und genießen können, und bei denen ich nur zufällig auch anwesend war. Dennoch wartete ich geduldig ab, weil mir meine Mutter versprochen hatte, dass ich danach wieder zum Schokoladenbrunnen gehen dürfe. Ich hatte noch nie zuvor einen Schokoladenbrunnen gesehen. Für mich war er das erstaunlichste Ding, das mir bis zu diesem Punkt untergekommen war. Manchmal wünsche ich mir, ich hätte mir den kindlichen Blick auf die Dinge noch etwas mehr bewahrt. Dass Musik immer nur Musik wäre und sich Tänze nicht durch ihren Kontext, sondern nur ihre Ästhetik auszeichnen. Symbolik könnte für mich immer noch nur ein Wort sein, das schlau klingt und bei dem Erwachsene erstaunt gucken, wenn ich es benutze. Aber das war der Preis für das Verlassen des Turmes. Ich schaue immer noch mit viel Liebe auf ihn zurück und wenn ich heimkomme, bin ich immer ein wenig überwältigt. Seit ich denken kann ist dieser Ort eine Baustelle gewesen, selten länger als zwei Wochen unverändert. Ich könnte ihn mit vielen Worten beschreiben. „Fertig“ gehört nicht dazu. Jede Rückkehr zu diesem alten Bauwerk ist auch eine Entdeckung von etwas Neuem. Aber das ist das Schöne an Lehm. Er ist nicht so edel wie Gold oder Marmor. Aber er ist formbar und dennoch

verlässlich. Er hält im Winter warm und im Sommer kühl, und in ihm findest du, in kleinen Abdrücken von Fingerspitzen, deinen eigenen Willen zur Veränderung wieder. Als Kind hat man mir erzählt, dieses Haus sei 400 Jahre alt, und einmal eine Räuberhöhle gewesen. Irgendwann war ich alt genug um das kritisch zu hinterfragen. Nach allem, was ich über die Welt gelernt habe, wäre es leicht gewesen, das abzutun. Doch ich entschied mich, daran zu glauben. Und das tue ich bis heute.

(Schreibimpuls: Denke an ein Missverständnis, einen Irrtum, eine falsche Wahrnehmung, einen Aberglauben, den du als Kind hattest. Was wäre, wenn du damals im Recht warst? Schreibe davon ausgehend einen Text!

Alle Rechte verbleiben beim Urheber.

Kontakt: levin.simmet@highslammer.de)